

Weihnachten im Stall

Autor(en): **Roth, Cécile**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **25 (1935)**

Heft 51

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-649168>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Freude; sie bezahlte den hohen Preis ohne Zaudern und füllte sie dann mit den andern Geschenken. Amsonst fragte das Kind auf ihrem Arm:

„Mutter, warum hängt der Mann am schwarzen Kreuz? Gelt, — ist sehr traurig, Mutter?“ ...

Es erhielt keine Antwort.

Und dann kam der Tag vor dem heiligen Abend. Leise, in weichen, silbernen Wellen fiel der weiße Schnee und hüllte alle Dächer in seinen Frieden. Durch die Luft ging ein Klingen wie ferngoldenes Flügelkrauschen — singende Engel flogen in grauen Wolken über Wald und Wiesen, und goldene Sterne blitzten in ihren wehenden Schleiern und Schleiern.

Eine tönende Glocke sang in den sinkenden Abend:

„Morgen! ... Morgen! ...“

Spät erst schloß der Krämerfranz seinen Laden ab. Er schraubte die elektrische Klingel los und stieß von innen den Kiegel.

„Ruh will ich nun haben!“ sagte er zu seiner Frau, die am Ladentische stand und das eingegangene Geld abzählte. Sie nickte, sprach aber kein Wort, um sich nicht zu verzählen.

Der Franz streifte mit einem halben Blick sein Schaufenster. Es war leer und fast dunkel. Nur das grüne Tännchen stand noch auf einer kleinen, umgestülpten Kiste; aber seine weißen Kerzchen waren ganz abgebrannt, der Glanz und Schimmer erloschen. Nur — ja, ans Stämmchen gelehnt, stand da noch immer das Christusbild, die Kreuzigung.

„So, hat dich niemand begehrt —“ brummte der Franz und öffnete das Fenster von innen, um auszuräumen. Aber dann fiel ihm ein, daß diese Arbeit gar nicht eile, und daß er eigentlich elend müde sei ... Da schloß er das Fenster wieder, löschte das Licht im Laden und schlürfte hinaus. Die Frau folgte ihm.

Still und dunkel lag nun der Raum da.

Die gequälten Augen des Gekreuzigten starrten in die grauschwarze Finsternis hinein. Kalt und öde umschlossen zwei dicke Glaswände sein Gefängnis, das so herrlich und prunkvoll geleuchtet hatte viele Tage lang, und das nun leer geworden war, dunkel und tot.

Und war doch Weihnachtszeit! Die Zeit seines Festes!

— So schwer und müde hing der zerfleischte Leib am Kreuze — so wund die Hände, brennend der Mund —

Und niemand war um ihn, um sein Leid, seinen Schmerz, seine bittere Not. Niemand hatte ihn kaufen mögen. Ganz allein hing er an seinem Kreuze unter dem erloschenen Baum, zwischen Staub, zerrissenem Flitter, Holzwolle und altem Packpapier.

Verlassen und vergessen.

Als in der heiligen Nacht die Glocken zu singen begannen und ein goldener Sturm über Dorf, Wald und Wiesen brauste, da brach im engen Laden ein Laut auf, dumpf und qualvoll, der den stidigen Raum zu sprengen drohte.

Christus weinte.



fachen Gemütes, was man im gewöhnlichen Leben „schwachsinnig“ nennt. Es ist das Töchterchen eines Landwirtes, der sein armes Kind mit sorgender Liebe umgibt, um es für die Härten des Alltags zu entschädigen. Denn jeder Tag birgt für Trudi Trauriges, Bitteres. Die andern Kinder verstehen sein Wesen nicht, lachen es aus, wenn es mühsam seine Worte sucht und dabei minutenlang stottert, bis es ihm endlich gelingt, sich verständlich zu machen. Trudis Verstand ist zurückgeblieben; das Herz aber ist feinfeliger, es versteht jede Regung des Gemütes und spürt auch gar wohl den Spott der Kinder und das nachsichtige Lächeln der Großen. Es tut ihm unendlich weh, und so zieht es sich nach und nach beinahe völlig aus dem Trubel der Welt zurück und lebt sein eigenes Leben. Seine Tiere sind ihm das liebste; denn die Tiere verstehen Trudi, haben es lieb und sind ihm anhänglich. Auf Schritt und Tritt folgen ihm die weißen Ziegen, das kleine Käbchen, das wollige Schaf. Und so hat es wenigstens auch etwas für sein liebebedürftiges Herz. Ja, Trudis Herz! Trudis Herz ist eine kleine Kostbarkeit, versteht nichts von Bosheiten, Grausamkeiten, kennt keine Ränke und keinerlei Lüge, ist edel und treu. Wenn Trudi jemanden in sein Herz schließt, dann tut es ihm alles was es kann zuliebe; bald ist's ein bunter Blumenstrauß aus dem Gärtlein, welches es selber sorgfältig pflegt, bald sind es die ersten Äpfel oder frische Nüsse, kurzum, wem Trudi seine Freundschaft geschenkt, dem bleibt es treu und ergeben mit Herz und Seele.

Trudi ist so grenzenlos dankbar für die kleinste Liebesbezeugung. Glücklichlicherweise findet es zu Hause großes Entgegenkommen, Liebe und Fürsorge. Und es gibt nichts, das die alten Eltern nicht gerne für ihr armes Kind täten. Es ist ganz rührend zu sehen, wie der alte Vater sich mit Trudi abgibt. Wie er ihm zeigt, wie gemäht wird, wie man sät, wie die Kartoffeln gekehrt werden, wie man Holz sägt und vieles andere mehr.

Alles dies ist gut, aber es füllt die Seele nicht ganz, und Trudis große, klare, graue Augen schauen oft sehr schwermütig in die Welt.

Trotz der Liebe seiner Tiere, trotz ihrer Zuneigung und Anhänglichkeit ohnegleichen, Tierliebe ist eben nur ein kleiner Ersatz für fehlende Menschenliebe. Bei seinen Ziegen sucht es zu vergessen, was die Menschen an Kummer und Weh ihm leichtsinnig und unwissentlich zufügen.

Der Vater hat seinem Kinde zwei Ziegen geschenkt und dazu einen modernen, hübschen Stall gebaut. Trudi geht selber grasen für die Tierlein, reicht ihnen das Futter, pflegt und hegt sie treulich und liebevoll. Es sind aber auch herzige, allerliebste Geißlein! Prächtige, schneeweiße Saanenziegen. Und viel Milch geben sie.

Trudi verkauft diese herrliche Milch bei seinen Bekannten, und die Bagen, die es dafür kriegt, gehören ihm allein, sind sein Eigentum. Die Geißen sind von Trudi getauft worden. Sie heißen: „Alice“ und „Ruth“. Oft geht es mit seinen Lieblingen spazieren, spielt mit ihnen auf der grünen, kleinen Wiese, kauft Schokolade für sie und Zuckerverk. In Gesellschaft seiner weißen Geißlein ist Trudi dennoch glücklich.

Nun ist aber der Winter gekommen, mit Schnee und

Weihnachten im Stall.

Weihnachtserzählung aus dem Leben. Von Cécile Roth.

Heute ist Weihnachten, und es riecht im ganzen Hause nach frischem Gebäck, nach Äpfeln, Orangen und nach grünen harzduftenden Tannenzweigen. Überall wird zur schönen Feier gerüstet, die ärmste Hütte weiß etwas davon und hilft mit, die heilige Geburt des Christkindleins zu feiern.

Auch Trudi will Weihnachten feiern. Trudi ist ein armes Kind, vom Leben arg benachteiligt, Trudi ist ein-

Eis und bissigem Nordwind. Haufen von Schnee brachte er mit sich, und der Wind blies hohe Wächten zusammen. Jede Tanne, jeder Strauch, jede Telephonstange ist schneebedeckt, trägt ein weißes, molliges Häubchen. Die ganze Welt hat zur Weihnachtsfeier einen königlichen Hermelinmantel übergestreift.

Und wie die Dämmerung sich leise über die Erde neigt, beginnen von überall her die Gloden zu frohlocken, zu singen, zu klingen, und ihr Schall pflanzt sich fort bis zum Himmel.

Am Firmament funkeln die Sterne wie lauter Gold, auch sie freuen sich des heiligen Festes, auch sie wollen beitragen zum Feste des Herrn.

Trudi hat sich für dieses Jahr etwas ganz Besonderes vorgenommen. Es will heute für sich Weihnachten feiern, für sich ganz allein! Der Vater schenkte ihm ein kleines, frischgrünes Tännlein. O, wie duftet doch das Tännchen so herrlich nach Harz!

Nun steht das junge Bäumchen schöngeschmückt da; bunte Glaskugeln und silbernes Engelhaar zieren es, und herrliche Näscherlein hangen an seinen zarten Zweiglein: Pfeffernüsse, Marzipan, Lebkuchenherzen und Schokoladepätzchen, nicht zu vergessen die vielen Kerzlein. Lustige, bunte Kerzlein hat Trudi drangesteckt. Trudi lächelt beglückt vor sich hin, begibt sich geheimnisvoll in den Stall, füllt dort die sauberen Kripplein der Geißen mit frischem Futter, streut goldgelbes Stroh daneben, stellt ein Tischlein in den Gang. Geheimnisvoll werden alle diese Vorbereitungen gemacht. Neugierig, wie Geißen sind, schauen Alice und Ruth ihrer Herrin zu. Ihre hellen Augen scheinen zu fragen: „Sag mal, was willst du wohl anstellen? Was gibt's Neues, he?“

Ihre Bärtlein wackeln vor ungeduldiger Erwartung und ungezähmter Neugierde. Lustig tänzelnd ködeln sie zum duftenden Futter und machen: gmäh, gmäh, gmäh! Trudi stellt eine Weihnachtskrippe aus Wappe auf den Tisch. Eine schöne Weihnachtskrippe mit smaragdgrünem Transparent. Im Hintergrund sind Palmen und rotblühende Kakteen zu sehen. Oben am klaren, sternbesäten Himmel strahlt groß und herrlich der goldene Stern von Bethlehem. Eine Engelschar läßt das wohlbekannte Lied erklingen:

Ehre sei Gott in der Höh,
Friede auf Erden
Und den Menschen allen
Ein Wohlgefallen

Wunderfame Rosengirlanden ranken sich um den ärmlichen Stall zu Bethlehem. Drinnen sitzt Maria im hellblauen Mantel, und ihr mildes, liebliches Antlitz blickt lieblich auf das Jesulein in der Krippe. Joseph steht daneben, und die Könige aus dem Morgenlande bieten dem neugeborenen, himmlischen König ihre kostbaren Gaben dar, die da sind: Gold, Weihrauch und Myrrhe.

Auch die Hirten auf dem Felde fehlen nicht, die in der hochheiligen Nacht dem führenden Stern nachgefolgt. Anbetend knien sie vor der Krippe mit dem himmlischen Kind. Und die weißen, wolligen Lämmlein sind auch da. Sogar der Ochse und das Grauefelein. Ein Kerzlein brennt hinter dem grünen Transparent, und sein mildes Licht durchleuchtet das Ganze.

Trudi bringt sein Bäumchen herein. Stellt es mit unendlicher Sorgfalt mitten auf den Tisch, steckt alle Lichtlein an, sodaß der kleine Ziegenstall in mystisches Helldunkel getaucht ist. Das elektrische Licht hat Trudi ausgeschaltet.

Die weißen Geißlein wissen nicht, wie ihnen geschieht. Sie beschnuppern das Weihnachtsbäumchen, aber die Nadeln sind hart; sie versuchen die brennenden Kerzlein zu belecken, aber es schmeckt gar nicht gut und überdies tut's weh. Trudi hat Mühe, die Tierlein vom Bäumchen fernzuhalten. Jedoch das herrliche frische Futter lockt von neuem. Nur hier und da wenden sie die über schlanken Hälse dem Eingang zu, wo Kripplein und Weihnachtsbäumchen stehen.

Nun nimmt Trudi sein Gesangbuch zur Hand, blättert suchend darin herum und stimmt endlich mit nicht ganz richtiger, tonloser Stimme das alte Lied an:

Stille Nacht, heilige Nacht,
Alles schläft, einsam wacht
Nur das traute, hochheilige Paar,
Holder Knabe im lockigen Haar,
Schlafe in himmlischer Ruh,
Schlafe in himmlischer Ruh.

Trudi strahlt. Ueber seinem ganzen Wesen ist heilige Freude, ist heiliges Licht ausgegossen. Es singt mit ganzer Seele, mit hingebendem Herzen, und wenn die Töne auch nicht rein sind, was tut dies? Dem Christkindlein sind sie köstlicher als Weihrauch und Myrrhe, sie sind ihm allerheiligste Musik eines reinen, einfältigen Herzens.

Als das Lied verklungen, erhalten „Alice“ und „Ruth“ ein süßes Schokoladepätzchen, ein winziges Stückchen Lebkuchen. Die beiden Geißen haben eine wahre Leidenschaft für Süßigkeiten, sie schlecken für ihr Leben gern.

Und Trudi spricht zu den Tieren, streichelt sie: es ist Weihnachten heut, Geißli, es ist Weihnachten!“

Nun singt es noch sein Lieblingslied:

Es ist ein Ros' entsprungen
Aus einer Wurzel zart

Trudi ist jetzt vollkommen glücklich, so glücklich, daß es nicht einmal merkt, wie der alte Vater leise hereingetreten ist. Seine Weihnachtsfeier, allein mit den Geißli, erfüllt's mit Seligkeit, und nichts Unzartes stört mehr seine Seele.

Ergriffen wohnt der alte Mann der Feier seines armen Kindes bei. Er hört den unbefohlenen Gesang gerührt mit an und Tränen springen ihm in die Augen.

Erst als die Lichtlein des Christbäumchens bald heruntergebrannt sind, berührt er leise Trudis Schulter, um es nicht zu erschrecken und sagt: „Trudi, nun hast du aber wunderschöne Weihnachten gefeiert, gelt? Aber jetzt komm nun auch zu uns in die Stube, sieh, die Kerzlein tropfen schon und die Geißlein möchten schlafen.“

Da ist Trudi ganz verzückt zu den Geißlein gegangen, hat sie überaus zart gekraut, hat ihnen noch ein Marzipanbonbon ins Naschmaul gesteckt und ist mit Vater in die warme Stube hinüber, um auch mit den Eltern Weihnachten zu feiern.

Christfest im Walde. Von Maria Dutli-Rutishauser.

Mächtig rauscht es durch der Tannen
Schneebehangenes Revier,
Daß es von den schwanken Wipfeln
Sprüht wie Diamantenzier.

Sternenschein erstrahlt darüber,
Und der Mond geht seine Bahn.
Jedes ärmste, kleinste Sträuchlein
Lächelt er gar lieblich an.

Und so steht der Wald und wartet
Festgeschmückt in tiefer Nacht,
Bis am lichten Sternenhimmel
Sich ein Fensterlein aufmacht.

Leise schwebt zur Erde nieder
Klein und hold das Weihnachtskind.
Und im Wald die alten Tannen
Neigen still ihr Haupt geschwind.

Schütten von den schlanken Nesten
Schnee'ger Fülle weiße Pracht!
Und das Jesuskindlein wandelt
Durch den Wald in heil'ger Nacht.